

# Allgemeine Betrachtungen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft**

Band (Jahr): **57 (1920-1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zwischen den beiden letzten Eiszeiten hineingehört. Während dieser Zwischeneiszeit hatte der Eistrückzug des grossen Riss-Gletschers im Calfeisental bis in seine hintersten Winkel stattgefunden. Ja, nach *A. Penck* mochten die Eismassen noch bedeutend höher zurückgegangen sein als bei der heutigen Schneegrenze im Sardonagebiete (ca. 2400 m), bei welcher der Drachenberg mit 2635 m und seine Nachbarn, ja selbst der Piz Sol mit 2847 m und des Calanda mit 2808 m im Sommer schneefrei werden. Wir dürfen demnach, ohne weit fehlzugehen, den Schluss ziehen, dass die Schneegrenze während der Zwischeneiszeiten wesentlich höher lag als heute, so gut wie die Waldgrenze, die nachgewiesenermassen am Gelbberge selbst noch in historischer Zeit nahe bis zur Höhe der Hütte reichte. Die Funde von Holzkohlenresten in den Feuerstätten des Drachenlochbewohners sind übrigens auch ein Hinweis auf die einstige Nähe der Holzgrenze. Nach allem Gesagten müssen wir auch die damaligen klimatischen Verhältnisse zum mindesten als solche annehmen wie sie heute im Gebiete sind. Sehr wahrscheinlich waren sie aber noch bedeutend angenehmer und günstiger als die jetzigen.

Soviel ergibt sich aus dem Reichtum an faunistischen Ueberresten im Drachenloche, dass die Wohn- und Lebensverhältnisse für den Menschen vorteilhafte, ja sehr günstige gewesen sein mussten. Aus den Fundschichten lässt sich auf eine längere Bewohntheit dieser Stätte durch den Menschen schliessen, die zwar wohl nur Sommer-Jagdstation war und auch sonst zeitweise vom Menschen unbesucht blieb. Ja, es mögen allem Anscheine nach sogar verschiedene Horden von ihr in weiten zeitlichen Abständen Besitz genommen haben, doch gehört ihre Werkzeugstufe **ein und derselben einheitlichen Primitivkulturstufe** an. Das Ganze schliesst sich zu einem Bilde, dem keine spätern Kulturstufen hier oben mehr folgen.

## XII. Allgemeine Betrachtungen.

Ueberblickt man die heutige topographische Situation der Gegend von Vättis und des Drachenberges, so tritt für jedermann die Frage in den Vordergrund: Wie ist der damalige Mensch überhaupt da hinauf und bis zur Höhle gekommen? War nicht schon ihm, der zwar streifender Jäger gewesen ist, und den weder Höhen noch weite Distanzen schreckten, der Aufstieg zum Drachenloch zu mühsam? — Betrachten wir aber einen Augenblick vom Flugzeuge aus, wie das unsere Abb. 27 zeigt, die Talschaft des Taminatales von Norden nach Süden samt den im Neuschnee glänzenden Terrassen (Vindels, Vättnerberg am Fusse des Monte Luna [rechts], Vättnerälpli [am Vättnerkopf], Gelbberg [am Drachenberg, von dem oben noch der gerippte Kamm sichtbar ist,

direkt hinter der Spitze des Vättnerkopfes]). Versetzen wir uns einen Moment in die letzte Zwischeneiszeit zurück: Der Talgrund der Tamina einige hundert Meter höher gelegen,<sup>1)</sup> die tiefen Einschnitte an den Bergflanken des Monte Luna, am Vättnerkopf und Drachenberg (Mühletobel, Radeintobel, Kreuzbachtobel), ausgefüllt, ausgeebnet und die genannten Terrassen zusammenhängend. Da war es ein leichtes, vom Dorfe Pfäfers<sup>2)</sup> oder von Valens über die prächtigen untern Talböden von Vasön hinauf nach Vindels, Vättnerberg, Vättnerälpli (Ladils) und Gelbberg zu gelangen. Von dort aus war es für den Hochwildjäger eine Freude, zum sichern Höhlenhorte aufzusteigen, der ihm so verheissungsvoll von der Höhe herniederblinkte.

Hier in diesem wildreichen Gebiete wählt er sich seinen Wirkungskreis. Die Jagd auf den Höhlenbären, insbesondere auf die jüngern Tiere, ist ihm durch lange Übung zur zweiten Natur geworden. Mit scharfen Sinnen bewaffnet, muss er durch List ersetzen, was ihm an körperlicher Kraft und weittragender, sicherer Pfeil-, Metall- und Feuerwaffe abgeht. Das Gelände mit seinem weiten Legföhrendickicht und natürlichen Felsgruben ist zum Eintreiben und zum Fange des Wildes in verkappten Fallgruben wie geschaffen.<sup>3)</sup> Dann und wann gilt es den Kampf auf Leben und Tod mit dem grimmigen, furchtbar starken Gegner. Doch, wenn der Sieg errungen, das Wild erlegt, da nimmt er es mit starken Armen und trägt's den Hang hinauf zum sichern Unterschlupfe. Oft wird die Beute schon unten zerteilt und nur das Beste, die mächtigen Bärenatzen, die Schenkel, ein Stück vom „hohen Rücken“ und das Fell (als Kleidung) mitgenommen. Der Kopf wird als Trophäe aufgeladen und dem Schutzgotte der Jagd, dem guten Geiste der Erhaltung und Ernährung des Menschen, geopfert. Die dunkeln Nächte und die düstern Tage, die er in seiner Felsbehauung zubringen muss, erleuchtet des Herdes prasselndes

1) Vielfach wird die Frage aufgeworfen, ob der Drachenloch-Bewohner nicht schon den steilen Aufstieg von Vättis aus gekannt habe. Darauf haben wir natürlich keine Antwort. Möglich war es, so gut wie dem heutigen Berggänger, da wir übrigens sicher annehmen dürfen, dass die Erosion des Taminatales noch nicht so tief eingeschnitten hatte, wie heute, und deshalb der Aufstieg noch leichter war. Unter keinen Umständen aber dürfen wir an eine voreiszeitliche (präglaziale) Besiedelung des Drachenloches denken.

2) Es ist als sicher zu betrachten, dass die berühmte Taminaschlucht damals noch nicht bestand, da sie nacheiszeitlichen Alters ist.

3) Vgl. *W. Soergel*: Die Jagd des diluvialen Menschen (in: Das Aussterben diluvialer Säugetiere etc.), Jena, G. Fischer, 1912. Ueber den Bär, seine Lebensweise und die Jagd auf denselben vergleiche man: *Brehm's Tierleben*, IV. Aufl., XII. Bd. Säugetiere, III. Bd. (1915). *F. v. Tschudi*: Thierleben der Alpenwelt, XI. Aufl. Oberförster *Krementz*: Der Bär (in den Rokitnosümpfen Russlands). Egon, Freiherr *v. Kapherr*: In russischer Wildnis (Berlin, Duncker, 1910). *L. Heilborn*: Wilde Tiere (Bong, Berlin, 1921). *Th. Zell*: Riesen der Tierwelt (Berlin, Ullstein & Cie. 1911). *Haake u. Kuhmert*: Tierleben der Erde, I. Bd., S. 590—607.

und bald wieder sanft glimmendes Feuer, das ihm zugleich ein Abwehrmittel gegen gefährliche Raubtiere ist. — Wie lange mochte er hier oben sein Jagdhandwerk betrieben haben? — — —

Einst aber kündigten ihm die im hintern Tale langsam wachsenden und zur Höhe steigenden Gletschermassen den Tag an, da auch er von seinem herrlichen Hochsitze Abschied nehmen musste, dem Gletscher und der Kälte weichend, die mählich auch seine Jagdtiere nach dem Lande draussen vertrieben. Wohin er sich gewendet hat, dieser älteste Besiedler unsres Hochgebirges? Kein Mensch weiss es! — Jahrtausende ist's wieder still geworden vom Jagdgeschrei am Drachenberge oben. — — —

Keines Urmenschen flüchtiger Fuss hat während der noch folgenden Gletscherzeit (Würmeiszeit) und der Rückzugsstadien des letzten Gletschereises Tal und Höhen dieses Gebietes mehr betreten. Der dem Altsteinzeitmenschen folgende Pfahlbauer (Neolithiker) entwickelte sich friedlich in seiner auf Pfählen in den Seegrund aufgebauten Hütte zum sesshaften Menschen fort. Ackerbau, Viehzucht, Weberei und Töpferei enthoben ihn der mühsam-gefährlichen Jagd auf Wildtiere in Bergeshöhen und des primitiven Lebens in Höhlen. Eine weite Spanne Zeit trennt den Hochwildjäger vom Drachenloch von jenem Menschen, der in der reichen Verwertung der Metalle (Bronze und Eisen) einen bewunderungswürdigen Grad der materiellen Kultur erstieg.

Jahrtausende sind über die Menschheit dahingerauscht. Menschen und Völker sind gekommen und gegangen. Vom Aufgang und Niedersinken von Kulturen, von Menschenwohl und Menschenwehe berichtet uns die Spatenarbeit des Urgeschichtsforschers wie der Griffel des Historikers.

Neben der rein materiellen Bearbeitung vorgeschichtlicher Fundstätten bewegen uns aber immerfort Fragen menschlich-geistiger Art:

Welches ist Herkunft, Ziel und Bestimmung, Aufgabe und Verantwortung des Menschen? Lässt sich bei ihm, wie in der äussern Lebensgestaltung, in der Herstellung von Werkzeug, Kleidung, Wohnung usw. auch auf geistigem, sittlich-moralischem Gebiete ein kontinuierlicher oder sprunghafter Fortschritt auf dem Wege der Entwicklung, der Evolution zum Höheren, erkennen? Sind Kulturen Kreise, die in sich selbst zurückgehen und darum gänzlich untergehen? Oder ist Entwicklung an die Wellenlinie (wie alle Bewegung, alles kosmische Geschehen) gebunden, die Höhen- und Tiefstände von Kulturen (letztere infolge von Rückfällen in roh-materielles Leben) haben, deren Höhepunkte aber mit fortschreitender Entwicklung letzten Endes doch ein „Höher“ bedeuten? Wird das allgemein-menschliche Sein, das ewig zwischen der Erhaltung der Art und des Individuums pendelt, stets das nämliche sein, oder gibt es darüber ein Reich, in das bis heute nur Auserlesene der Menschheit eingetreten sind?

Dürfen wir eine Zeit erhoffen — wenn wir sie selbst auch nicht mehr erleben — wo wahres Menschsein und Menschenglück gleichbedeutend sind mit dem „harmonischen Ausleben der Individualität, der freien, steten Vervollkommnung der Persönlichkeit,“ in der Wertschätzung des eigenen Lebens und dem unseres Nächsten, in gegenseitiger Förderung und Hilfe, wo der Glaube an das Gute die Erlösung des Menschengeschlechtes bedeutet? — An die Entwicklung des Menschen glauben, das ist Vermenschlichung auf dem Wege zum Vollmenschentum, zur „Civitas humana“.

---

## Schlusswort.

---

Das Wildkirchli im Säntisgebirge, sowie die prähistorische Niederlassung in der Höhle von Cotencher im Kanton Neuenburg waren bis zum Jahre 1917 die beiden einzigen urgeschichtlichen Kulturstätten aus dem ältern Abschnitte der Altsteinzeit (Altpaläolithikum) des Schweizerlandes. Dem geologischen Alter nach gehören sie in die Zeit jener gewaltigen Erscheinung der Vereisung Europas, d. h. in eine zwischen zwei Eiszeiten gelegene, klimatisch günstige Zwischenzeit. Kesslerloch und Schweizersbild und andere längst bekannte Fundstätten (siehe Seite 2 und 3) sind spätere, an den Ausgang der letzten Eiszeit gehörende vorgeschichtliche Niederlassungen.

Mit der Entdeckung der Drachenlochfunde (1917) ist nun die dritte älteste Besiedelungsstätte in der Schweiz bekannt geworden, die sich dem Alter nach an das Wildkirchli und an Cotencher anschliesst. Damit ist auch der Kanton St. Gallen in die Reihe der ältern altsteinzeitlichen Niederlassungen vorgerückt und zwar mit einer Fundstätte, die wohl auf längere Zeit hinaus als die höchstgelegene auf unserm Kontinente gelten wird.

Bisher waren im Kanton St. Gallen aus der ganzen langen Periode der Steinzeit nur zwei kleine neusteinzeitliche (neolithische) Landansiedelungen bekannt, nämlich in der Felsenkluse des Hirschen-sprunges (zwischen Oberriet und Rüti) und auf dem dem Dorfe Heerbrugg westlich vorgelagerten Molassehöhenzuge.

Würdig und in seiner Art einzig reiht sich das neuentdeckte st. gallische Drachenloch dem appenzellisch-innerrhodischen Wildkirchli an, dessen Bedeutung allgemein anerkannt ist, das nun aber hinsichtlich der Höhenlage um 1000 m übertroffen wird. — In überraschender Weise hat sich durch die Forschungen im Drachenloch die Uebereinstimmung der beiden Niederlassungen hinsichtlich ihrer Kulturstufe und ihres geologischen Alters erwiesen. Die Ergebnisse aus der